

Wächst zusammen, was zusammen gehört? Wissenschaftliche Musikergesamtausgaben und Bibliotheken



Joachim Veit

Seit gut 150 Jahren arbeiten wissenschaftliche Musikeditionen mit ähnlichen Methoden, nur der Zugriff auf die Quellen wurde stets einfacher. Digitale Editionen beziehen Quellenfaksimiles in umfassender Weise ein und überbrücken dabei die Kluft zwischen Forschung und Nutzung, wobei das Potential digitaler Medien erst deutlich wird, wenn künftig Bildinhalte in codierter Form erfasst und standardisiert dargestellt werden können: Die in den Formaten XML bzw. MEI vorgelegten Ergebnisse sind mit bibliothekarischen Metadaten kombinierbar und müssen als offenes Ausgangsmaterial weiterer Forschungen langfristig verfügbar gehalten werden. Somit verschwimmen die Grenzen zwischen den Aufgaben von Forschung und Bibliothek. Illustriert und diskutiert werden Probleme und Folgen dieser sich abzeichnenden Veränderungen, die letztlich auch zu einer Neudefinition dessen führen dürften, was mit »Musikedition« gemeint ist.

For the past 150 years scholarly music editions have made use of similar techniques, but the accessibility of sources has continually become easier. Digital editions make thorough use of facsimiles and, hence, bridge the gap between researcher and user. But the capabilities of digital media will only be realized when, in the future, images can be encoded and made available in standardized formats. The results of scholarly work presented in the formats of XML or MEI can be combined with bibliographic metadata and need to be made openly accessible over the long-term as base data for ongoing research. As a consequence, however, the boundaries between the tasks of research and library conservation become blurred. This article illustrates and discusses the problems and consequences of these transformations, which may ultimately lead to a re-definition of what is meant by the term »music edition«.

Ist die Vorstellung nicht eigenartig: Da gibt es zur Zeit zahlreiche Versuche, den immer kürzer werdenden Innovationszyklen im Bereich der digitalen Medien etwas entgegenzusetzen, um die langfristige Verfügbarkeit der so geschaffenen Daten zu sichern – und auf der anderen Seite stehen Geisteswissenschaften, deren Methoden oft über Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte gereift sind, und die sich nun auf solche stets im Fluss bleibenden Techniken verlassen sollen, statt ihre Erkenntnisse weiterhin geruhsam-ausdauernd in schwarz auf weiß gedruckten Folianten der sicheren Lagerstatt Bibliothek anzuvertrauen? Drohen die Geisteswissenschaften auf diesem gefährlichen Glatteis unzuverlässiger Technologien nicht Schaden zu nehmen?

Vom 1851 erschienenen ersten Band der Bach-Ausgabe bis zu der in den 1990er-Jahren gestarteten letzten großen Serie von Musiker-Gesamtausgaben (1991 Schumann, 1993 Tschaikowsky, 1995 Brahms, 1997 Mendelssohn, 1998 Weber) kann man eine erstaunliche Kontinuität der Methoden und Vorgehensweisen feststellen – trotz aller Neuerungen, die als Ver-

dienste der Musikedition nach dem Zweiten Weltkrieg festzuhalten sind.¹ Grundlegende Elemente jeder editorischen Arbeit blieben die Ermittlung der einschlägigen Quellen, deren Kollationierung und Bewertung, das Erstellen eines edierten Textes und die Dokumentation beobachteter Varianten und Lesarten. Erst mit den stärker die historischen Aspekte einbeziehenden jüngeren Gesamtausgaben nahmen Details der Entstehung, Überlieferung und Rezeption von Musikwerken einen größeren Raum ein.

Gewandelt hat sich seit 1851 vor allem der Zugang zu den Quellen, selbst wenn heutige Forscher/innen angesichts der gelegentlichen postalischen Versendung von Autographen im 19. Jahrhundert vor Neid erblassen mögen. Die Kosten für das persönliche Auswerten von Quellen vor Ort ließen sich erst durch die Erfindung der Fotografie vermindern – sie (und später die Einführung des reproduzierbaren Mikrofilms) machte es möglich, sozusagen »Ersatzquellen« mit in andere Bibliotheken zu nehmen, wodurch die Kollationsarbeit wesentlich erleichtert wurde. Selbst als in jüngster Zeit nach der breiten Einführung der Scantechnologie qualitativ hochwertige Farbscans die Voraussetzungen nochmals deutlich optimierten, profitierten davon zunächst vor allem die Forschenden, die die Ergebnisse ihrer mühevollen Arbeit nach wie vor den Benutzern in einer Kombination aus ediertem Notentext und zugehörigen verbalen Erläuterungen präsentierten – das Einbeziehen umfangreicher Quellenabbildungen (gar in Farbe) blieb und bleibt aus Kostengründen im Druckmedium die Ausnahme.

Im deutschsprachigen Raum war es die junge Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe, die dann seit 2003 erstmals versuchte, diese Kluft zwischen »privilegiertem« Forschenden und bloß rezipierendem Lesenden zu überbrücken bzw. die etablierte, schwer konsumierbare Aufspaltung von Notentext und separat abgedruckten (meist umständlich im hinteren Teil eines Bandes erreichbaren) »Anmerkungen« mit Hilfe der verfügbaren neuen Computertechniken aufzuheben. Als Ergebnis eines zweijährigen DFG-Projekts erschien 2005 eine CD-Beilage zum gedruckten Band VI/3 der Weber-Gesamtausgabe (WeGA), mit der der Benutzerin oder dem Benutzer nicht nur die Hauptquellen von Webers Klarinettenquintett op. 34 in vollständigen Faksimiles zur Verfügung gestellt wurden, son-

Wandel und Kontinuität

Webers Klarinettenquintett op. 34

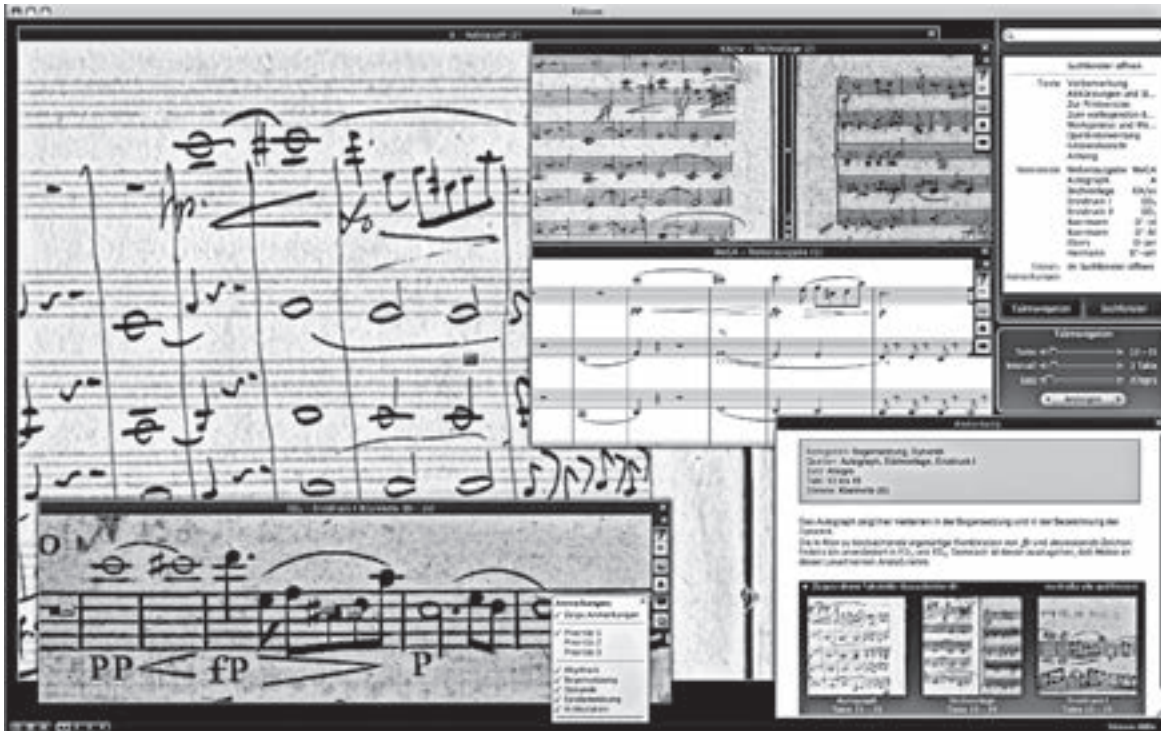


Abb. 1: Carl Maria von Weber, Klarinettenquintett op. 34 (WeV P.11), digitale Edition mit Edirom, 2. Version Detmold, 2008. Vor dem im Hintergrund sichtbaren Autograph ist eine Anmerkung zu T. 13–15 eingeblendet, der einzelne Ausschnitte der Quellen und der Edition zugeordnet sind, die in Vergrößerung einblendbar sind²

dern sämtliche editorische Bemerkungen zum edierten Text mit den relevanten Ausschnitten aus den Quellen kombiniert waren.³ Trotz des experimentellen Charakters dieser digitalen, mit proprietärer Software erstellten »Probeedition« wurden die Vorteile einer solchen Verfahrensweise, die Bildinhalte nicht wie gewöhnlich in Anmerkungen bloß umständlich verbalisiert, sondern der Leserschaft die Situation der Quellen unmittelbar vor Augen führt und ihr so Sachverhalte einfacher erkennen oder editorische Entscheidungen wirklich nachvollziehen (oder anzweifeln!) lässt, rasch erkannt. Aber nicht nur die aufwändige Herstellung, sondern vor allem die mit neuen Updates der verwendeten Fremdsoftware-Anteile auftretenden Kompatibilitätsprobleme unterstrichen die Notwendigkeit, auch auf diesem Sektor nach längerfristig haltbaren, offenen Lösungen zu suchen.

Bei dem erfreulicherweise seit 2006 erneut von der DFG finanzierten Nachfolgeprojekt zur »Entwicklung von Werkzeugen für digitale Formen wissenschaftlich-kritischer Musikeditionen«, das im Fach bald unter dem Namen »Edirom« bekannt wurde, lag das Hauptaugenmerk daher auf der Entwicklung von Open-Source-Werkzeugen und der Verwendung international gebräuchlicher Standards (speziell von Java- und XML-Technologien).⁴ In Kooperation mit unterschiedlichsten Editionsprojekten (in jüngerer Zeit vor allem mit der Karlsruher Reger-Werke-Ausgabe und dem

Bayreuther OPERA-Projekt) entstanden nun flexiblere Modelle der Anzeige von Faksimile-Ausschnitten, der Kategorisierung von Anmerkungstexten, der Verknüpfung von Texten und Abbildungen oder des Einblendens zusätzlicher Informationen. Zugleich konnte das Festlegen von Taktkoordinaten auf den Faksimiles, also das zum späteren Abruf dieser Positionen notwendige »Kartografieren« der Vorlagen, erheblich vereinfacht werden.⁵

Während bei Edirom zunächst noch die um neue Möglichkeiten erweiterte traditionelle Edition im Mittelpunkt stand und Ergebnisse auf festen Datenträgern (CD, DVD) verbreitet wurden, verfolgte das browserbasierte britische Projekt einer »Online Chopin Variorum Edition« (OCVE) seit Mitte 2003 trotz teils verwandter Präsentationsformen abweichende Ziele: die Verdeutlichung und Kommentierung der Differenzen zwischen verschiedensten (online zugänglichen) Druckausgaben von Klavierwerken Chopins – wobei in die Kommentierung ausdrücklich auch registrierte Benutzerinnen und Benutzer einbezogen werden sollten.⁶ Hier ging und geht es also vornehmlich um die Erhellung von Interpretationsproblemen, nicht mehr um die Erstellung eines neuen (oder gar »des einen gültigen«) edierten Notentextes.

Gemeinsam war den Projekten aus dieser ersten experimentellen Phase das umfangreiche Einbeziehen vollständiger Abbildungen von Quellen, was selbstver-

Projekt »Online Chopin Variorum Edition«



Abb. 2: Hildegard von Bingen, »O Vos Imitatores«, digitale Anzeige des einstimmigen Gesangs im MEI-Neumes-Viewer des DFG-Projekts TüBingen. Der von Stefan Morent als Teilprojekt von DiMusEd entwickelte, kostenlos verfügbare MEI-Neumes-Viewer führt die codierte Version des Werkes zurück in eine normierte Darstellungsform

ständig eine enge Absprache mit den Bibliotheken auch im Hinblick auf etwaige Rechtsfragen voraussetzte.

MusicXML 1.0

Weiterführende Neuerungen brachten zunächst nicht diese auf Musik des 18./19. Jahrhunderts (bzw. auf das in »CWN = Common Western Notation« überlieferte Repertoire) konzentrierten Projekte, sondern Editionen aus dem Bereich der älteren Musik. Hier gelang es aufgrund der zwar spezifischeren, aber weniger komplexen Notationsformen schon früh, den erkannten Sinn des Abgebildeten sowohl in eine maschinell verarbeitbare Codierungssprache zu übersetzen als auch letztere in einem zweiten Schritt wieder in eine für den wissenschaftlichen Gebrauch hinreichende eigene graphische Repräsentation zu überführen. Dies geschah z. B. in dem von Stefan Morent geleiteten Projekt TüBingen, das eine Repräsentationssprache für die in Neumen notierte einstimmige Musik der Hildegard von Bingen (1098–1179) entwickelte,⁷ in dem auf polyphone Musik des 14. bis 16. Jahrhunderts ausgerichteten Utrechter CMME-Projekt (Computerized Mensural Music Editing; Jaap van Benthem, Marnix van Berchum, Theodor Dumitrescu, Frans Wiering)⁸ oder in den Lautentabulaturen digital erschließenden Arbeiten von Franz Wiering, Tim Crawford und Geraint Wiggins.⁹ In allen Fällen stützten sich die Forschenden dabei für die Codierung der Musik auf Varianten der eXtensible Markup Language (XML), die durch ihre stets mitgelieferte Dokumentation der eigenen Grammatik die Interpretierbarkeit der erstellten Daten langfristig garantiert und eine große Flexibilität in der Kombination von graphischen und textuellen Bestandteilen einer Edition erlaubt.

Projekt TüBingen

MEI-Score-Editor

Die Auflösung des graphischen Befunds in eine maschinenles- und verarbeitbare Form stellt aber auch im Bereich der Musik des 17. bis 20. Jahrhunderts die zentrale Herausforderung für eine nicht nur auf Bildern basierende Edition dar, denn erst dadurch öffnet sich der »Inhalt« notierter Musik (und nicht nur

deren akustisches Substrat wie etwa in MIDI (Musical Instrument Digital Interface) oder das stets nur für Experten interpretierbare Faksimile) den Möglichkeiten der digitalen Welt.¹⁰ Zwar war es Michael Good 2004 mit MusicXML 1.0 erstmals gelungen, auch die Common Western Notation (CWN) in umfassender Weise durch eine XML-Codierung zu repräsentieren, allerdings lag und liegt die Hauptzielsetzung dieses inzwischen weitverbreiteten Formats im Austausch zwischen den verschiedensten, in der Regel proprietären Notensatzprogrammen.¹¹ Damit steht das Gemeinsame im Mittelpunkt, und Spezifisches ist notwendigerweise zu ignorieren. Für wissenschaftliche Belange, die sich nicht auf die Oberfläche der Erscheinungen beschränken können, musste deshalb ein detaillierter strukturiertes Format gefunden werden, das z. B. die Erfassung von Varianten und Mehrdeutigkeiten erlaubt. In Anlehnung an die im Textbereich weitverbreiteten und erfolgreichen Bemühungen der *Text Encoding Initiative* (TEI)¹² entstand so die von Perry Roland (Charlottesville) begründete *Music Encoding Initiative* (MEI), die seit 2009 innerhalb eines DFG/NEH-Programms umfassende, modular aufgebaute Schemata zur Codierung unterschiedlichster Phänomene musikalischer Notation entwickelt, diese dokumentiert und eine Beispielsammlung mit Tutorien aufbaut.¹³ Flankierend wird an bisher noch weitgehend fehlenden Möglichkeiten zur Darstellung bzw. Transformation dieser Daten in normierte Notation gearbeitet, außerdem wurde innerhalb des TextGrid-Verbundprojekts ein MEI-Score-Editor (MEISE) entwickelt, mit dem eine graphische Bearbeitung (bzw. rudimentäre Darstellung) der MEI-Codierungen möglich wird.¹⁴

Es ist momentan absehbar, dass all diese parallel verlaufenden Entwicklungsströme in absehbarer Zukunft zusammenfließen, sich mit vergleichbaren Bemühungen in den Textwissenschaften vereinen und so ein mächtiger Fluss entstehen wird, der unsere Editionslandschaft und damit auch das Verhältnis von

Editionsinstituten und Bibliotheken nachhaltig und in bislang allenfalls vage zu erahnender Weise verändern wird – soweit, dass der Begriff »Edition« neu mit Inhalten gefüllt werden dürfte (wenn er denn für das, was entsteht, überhaupt noch taugt, denn die Herstellung edierter Texte wird nur noch eine Teilaufgabe innerhalb eines Komplexes sehr viel grundsätzlicherer und von verschiedensten Seiten behandelter Fragen und Antworten zu Wesen und Bedeutung schriftlicher Überlieferung bilden).

Um dies zunächst am Beispiel der Edirom-Werkzeuge und der vom Verfasser betreuten Weber-Gesamtausgabe anzudeuten: In der Endphase des DFG-Vorhabens erfolgt eine Umstellung von festen Datenträgern auf eine Online-Version der Edirom-Software (sowohl jener zur Erstellung einer Edition als auch zur Präsentation derselben).¹⁵ Dies trägt wesentlich zu einer höheren Flexibilität in der Darstellung von Daten, aber auch der Zugriffsmöglichkeit auf Daten der eigenen oder fremder Arbeitsfelder bei – und zwar in mehrerlei Hinsicht: Da beispielsweise in den Textteilen durchgängig eine TEI-(XML-)Codierung verwendet wird, ist die direkte Anbindung an entsprechende Repositorien möglich. Auf diese Weise kann die unabhängig von Edirom im Aufbau begriffene digitale Edition der Briefe, Tagebücher, Schriften und Rezeptionsdokumente Carl Maria von Webers im Falle der Edition eines musikalischen Werkes des Komponisten als frei verfügbarer, ebenfalls TEI-codierter Bestandteil für die Darstellung der Genese und Überlieferung dieses Werkes genutzt werden.¹⁶ Damit sind aber auch dort vorhandene Informationen etwa zu Personen oder bibliographische Angaben direkt nutzbar, ja durch die in der WeGA verwendeten Normdateien (PND bzw. nach der Zusammenführung mit GKD und SWD nun GND) mit Hilfe der BEACON-Technik sogar fremde Ressourcen indirekt ansprechbar.¹⁷

Anders als die eigentlichen Textteile werden die werkspezifischen Daten in der Edirom im MEI-Format abgelegt. Das gilt nicht nur für die Codierung der Noten selbst, sondern ebenso für die werkbezogenen Metadaten, denn trotz des detaillierten Markup-Angebots zur Beschreibung von Manuskripten in TEI verlangen Musikhandschriften und -drucke spezifischere Auszeichnungsmöglichkeiten. Mit dem von Axel Teich-Geertinger (Kongelige Bibliotek Kopenhagen) für den Katalog der Werke Carl Niensens entwickelten graphischen MEI-Editor MerMEId¹⁸ beginnen dabei die Grenzen zwischen editorischer und bibliothekarischer Manuskriptfassung zu verschwimmen. Da zudem nicht nur Incipits, sondern ggf. ganze Sätze in codierter Form in dieselbe Datei aufgenommen werden können, verschwimmen auch die Grenzen zwischen Katalog und

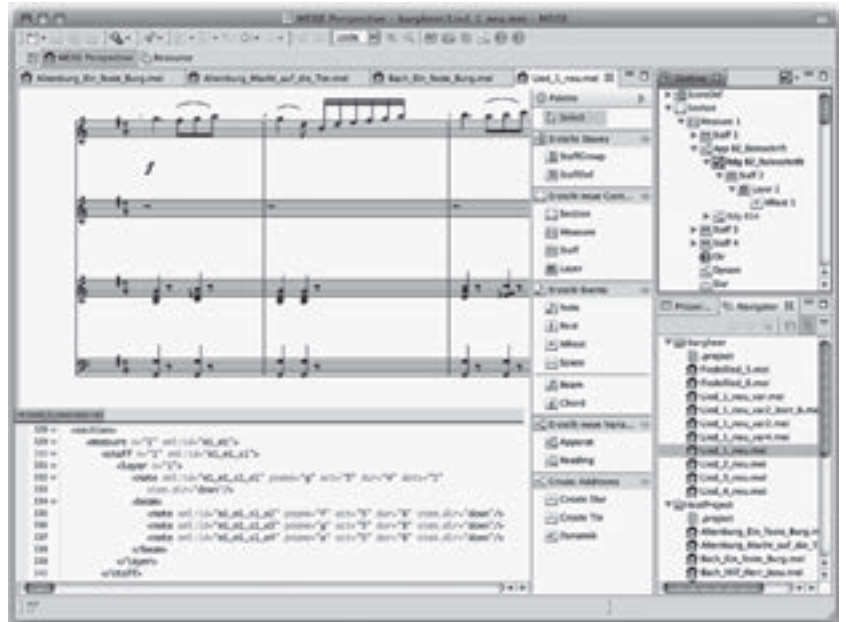


Abb. 3: Carl Louis Bargheer, T. 1–3 der Nr. 1 seiner Fiedellieder nach Texten von Th. Storm, auf der Basis einer MEI-Codierung rudimentär dargestellt im MEI-Score-Editor (MEISE). Der von Julian Dabbert im Rahmen des TextGrid-Projekts entwickelte Editor erlaubt eine graphische Bearbeitung der umfangreichen MEI-Codierungen. Auf unterschiedlichen Ebenen können Elemente direkt verändert oder Varianten bzw. Lesarten anderer Quellen eingefügt werden

Werkrepräsentation, ja durch die Integrierbarkeit von Faksimiles lässt sich auch die konkrete Manifestation eines Werks in Form einer Handschrift oder eines Druckexemplars berücksichtigen. MEI plant daher die Adaption der sog. Functional Requirements for Bibliographic Records (FRBR), um die unterschiedlichen Auswertungsmöglichkeiten der Daten gezielter zu unterstützen.¹⁹

An vielen Stellen scheint die Entwicklung also auf eine einfach herstellbare Verbindung zwischen zuvor getrennten Bereichen hinzusteuern – zumindest so lange dabei gleiche oder doch mühelos kompatibel zu haltende Standards verwendet werden: von der Codierung zum Faksimile, vom Katalogeintrag zur Abbildung in der Literatur, von der dort erwähnten Person zu deren Korrespondenz, vom Brieffaksimile zum Erstdruck, vom Kommentar zur Einspielung, von der einzelnen Variante zur stemmatischen Ansicht aller Varianten, vom Wasserzeichen zur Papiermühle, von der Formatangabe zum Papiersieb, vom Theaterzettel zur Aufführungsbesprechung, von der Suche nach dem RISM-Incipient zum vollständigen edierten Text usw. – vieles ist hier nicht nur denk-, sondern tatsächlich machbar. Gleichzeitig wird es mit dem Anwachsen der Datenbestände eigentlich unmöglich, sich eine Fortsetzung der heute voneinander abgegrenzten Einzelditionen vorzustellen: Das Konzept der »offenen Ausgabe«, wie es im Printbereich die Schubert-Ausgabe vertritt, erhält in diesem Lichte einen völlig neuen

Online-Version der Edirom-Software

MEI-Editor MerMEId

Sinn – »Mehrdimensionalität«, wie sie Frans Wiering als Modell künftiger Editionen dargestellt hat,²⁰ bedeutet also nicht nur Offenheit für verschiedene, vom Kontext eigener Fragestellungen abhängige Sichtweisen auf das Datenarchiv, sondern auch Offenheit der Grenzen eines selbst abgesteckten Raumes. Der unübersehbaren Gefahr, bei der Benutzung solcher Archive die Orientierung zu verlieren, kann auf der Basis von Ontologien z. B. durch eingabesensitive Topic Maps gesteuert werden; die Einrichtung solcher Archiv-Räume aber bedarf in viel stärkerem Maße als bislang der Koordination – um es plakativ zu formulieren: Kollaboratives Arbeiten löst auch in den Geisteswissenschaften die isolierte Einzelforschung ab.

schiedenen Bibliotheken) in die eigene virtuelle Forschungsumgebung. Selbst wenn dabei der Zugriff ein rein »virtueller« bleibt, also keine körperliche Kopie auf dem eigenen Server abgelegt wird, kann der Forschende die gelieferten Daten anreichern (z. B. durch Taktmarkierungen, durch Unterscheiden von Eintragschichten, durch zusätzliche Metadaten zur Handschrift usw.) und seine, wie weitere Folien über das Faksimile gelegten Informationen wiederum der Bibliothek zur Verfügung stellen, damit eine dritte Person Teile dieser Daten im Kontext eigener Forschungen weiterverarbeiten kann. Einerseits wachsen den in Bibliotheken gesicherten Objekten damit wie bei den Jahresringen eines Baumes immer neue Wissensschichten zu, die das bisher (in unterschiedlichsten Formaten) akkumulierte Wissen einschließen, zum anderen treten durch die Vielschichtigkeit der Informationen die einzelnen Objekte in Beziehung zu anderen – und zwar zu solchen der eigenen Sammlung, aber auch fremder Institutionen.

Hier entsteht sozusagen ein neues Ökosystem, das es notwendig macht, auch die Rollen der Beteiligten neu zu bestimmen. Das bisherige Dreiecksmodell Bibliothek – Editionsinstitut – Verlag funktioniert so nicht mehr.²¹ Speziell Bibliotheken und Editionsinstitute müssen eine neue, symbiotische Verbindung eingehen, denn die langfristige Sicherung der im Sinne freier Forschung offen zu haltenden, stetig anwachsenden

kollaboratives Arbeiten

WAS ABER BEDEUTET DIES ALLES FÜR DAS VERHÄLTNISS VON MUSIK-EDITIONEN UND BIBLIOTHEKEN?

In der bisherigen Beschreibung sollte deutlich geworden sein, dass hier ein Arbeitsfeld entsteht, dem die uns vertraute räumliche Trennung zwischen Forschenden, aber ebenso jene zwischen Forschungsinstitutionen fremd ist. Der Zugriff des Forschenden auf Faksimiles einer Beethovenschen Sinfonie erfolgt (zumindest in erster Linie) nicht mehr durch Aufsuchen einer Bibliothek oder Bestellen von Kopien, sondern – soweit entsprechende Vereinbarungen getroffen sind – durch Einbindungen digitaler Faksimiles (ggf. aus ver-

neues Ökosystem



Abb. 4: Carl Maria von Weber, Hymne »In seiner Ordnung schafft der Herr« (WeV B.8), Editions Vorbereitung mit der Version Edirom Editor online, Detmold 2012. In der Online-Version des Edirom Editor können neben der für die Kollationierung nötigen, beliebigen Kombination von Quellen Anmerkungen angelegt oder direkt im XML-Code überarbeitet und entsprechende Faksimile-Ausschnitte zugewiesen werden

Carl Maria von Weber > Tagebücher > A060004

Text XML Faksimile

Samstag, 4. Januar 1817
 d: 4¹ an Lina geschrieben No: 15 6. rh
 zu Beers wegen meinem Wagen – p Correcturen von L. und Sch; 3¹ Heft. 16. gr
 Mittag bey der Gr: Rek mit Krauses, Gökling und Hofrath Parthei.
 von da zu Krauses dann nach Hause und gearbeitet. an den Volks-
 Liedern. Droschken
 Briefe erhalten von Lina No: 15 und Grf Clas.

Weber, Caroline von
 Weibens Namen: Brandt, Caroline (Mädchenname)
 * 19. November 1793 in Bonn
 † 23. Februar 1862 in Dresden
 Schauspielerin, Sängerin
 Wirkorte: Coburg, Bamberg, Augsburg u.a.

Editorial (ausblenden)
Reihe
 WeGA, Tagebücher, Digitale Edition
Übertragung
 Dagmar Bock
Textzeuge
Bibliothek
 Berlin (D), Staatsbibliothek zu Berlin Preussischer Kulturbesitz, Musikabteilung (D-B),
 Signatur: Mus. ms. autogr.
 theor. C. M. v. Weber WFN 1

Abb. 5: Carl Maria von Weber, Tagebuch-Eintrag vom 4. Januar 1817, digitale Edition der Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe. In den auf TEI-Codierungen basierenden Wiedergaben der Weberschen Texte sind z. B. zur Auflösung von Namensangaben Identifikationsnummern (IDs) eingetragen, die einen Zugriff auf eigene oder auf die mit der GND verbundenen Informationen erlauben

den Datenpools kann nur eine Institution bewältigen, die im Namen der Gemeinschaft mit dem Bewahren des kulturellen Gedächtnisses beauftragt ist – dies ist traditionell die Bibliothek. Damit diese Institution aber nicht unter der ihr damit auferlegten riesigen Bürde zusammenbricht, weil sie z. B. für jede Neuentwicklung in der Wissenschaft Systeme zum Speichern und Abrufen von Daten bereitstellen muss – und damit diese Aufgabe überhaupt finanzierbar bleibt – dürfte eine strenge Verpflichtung der Wissenschaft zur Einhaltung international gebräuchlicher Standards ein erster notwendiger Schritt sein, um die rasch wachsenden Aufgaben der Bibliotheken nicht noch zusätzlich zu vermehren, andererseits sollten Bibliotheken sich auch den im jeweiligen Wissenschaftsbereich üblichen Codierungsformen öffnen.

Aber die Menge an immer noch üppig sprießenden neuen Standards, die meist mit Blick auf fachspezifische Notwendigkeiten entstehen – man denke nur an das zuvor beschriebene MEI – ist zu groß, um die anstehenden Aufgaben leicht zu bewältigen. Deshalb erscheint es wichtig, dass Forschungsverbünde wie z. B. das europaweite Unternehmen DARIAH (Digital Research Infrastructure for the Arts and Humanities)²² oder das von der Mellon-Foundation geförderte anglo-amerikanische BAMBOO²³ sich gezielt um verbesserte Austauschmöglichkeiten und die Entwicklung sogenannter Cross-Walks zwischen gängigen Standards bemühen und dabei selbstverständlich Fachleute aus den Geisteswissenschaften, den Bibliotheken und der

Informationstechnik in die hierfür notwendigen Diskussionen einbeziehen. Je rascher (trotz aller anzurathenden Behutsamkeit des Vorgehens) die Abgrenzungen beseitigt werden können, die infolge der über lange Zeit eingeübten und verfestigten Aufgabentrennung zwischen Forschung und Bereitstellung existieren, desto eher wird deutlich werden, dass im digitalen Zeitalter die Dokumentation und das Bereitstellen nicht zäsurhaft Abschnitte eines Forschungsprozesses markieren, sondern nun den Kern einer lebendigen, nach allen Seiten offenen und in seiner Gänze kaum noch überschaubaren Forschungslandschaft bilden, für deren Erhalt alle Beteiligten nur gemeinsam Verantwortung übernehmen können.

Zu überwinden sind dabei auch die erwähnten formatbedingten Differenzen, die mit den bislang jeweils unterschiedlichen Zielsetzungen beider Bereiche zusammenhängen. Während in der bibliothekarisch geprägten Welt Formate wie METS (Metadata Encoding and Transmission Standard), MODS (Metadata Object Description Schema) oder EAD (Encoded Archival Description) bzw. für den Datenaustausch MAB (Maschinelles Austauschformat für Bibliotheken) und MARC (Machine-Readable Cataloguing) verbreitet sind, die allesamt mit knappen, formalisierten Wertigkeitslisten arbeiten, haben im Wissenschaftsbereich eher Varianten der hierarchisch strukturierten, üppiger beschreibenden XML-Sprachen und speziell in den Geisteswissenschaften TEI große Verbreitung gefunden.²⁴ Brücken zwischen diesen Bereichen zu bauen, könnte

Einhaltung von Standards

XML-Sprachen

DIGITALISIERUNG IN
REGIONALBIBLIOTHEKEN
Hrsg. von Irmgard Siebert

2012. 362 Seiten mit zahlreichen Abbildungen,
Fadenheftung
Ln € 69.-, im Abonnement € 62.10
ISBN 978-3-465-03759-0
ZfBB Sonderband 107

Das in Landes- und Regionalbibliotheken aufbewahrte schriftliche kulturelle Erbe ist in den letzten Jahrzehnten nicht angemessen wahrgenommen worden. Vor allem der Medienwandel und die Dominanz aktueller universitärer Anforderungen haben oft zu einer Vernachlässigung der zumeist noch unzureichend erschlossenen Schätze geführt. Durch die Digitalisierung ändert sich diese Situation. Die Möglichkeit, das bisher verborgen Aufbewahrte auf relativ einfache Weise weltweit sichtbar und nutzbar zu machen, wird zu einer Neubewertung der Bedeutung der Regionalbibliotheken führen. Dieser Band dokumentiert die Digitalisierungsaktivitäten und -strategien von Regionalbibliotheken und möchte als Ideenspeicher dienen.

Aus dem Inhalt: M. Herkenhoff: Profilbildung durch Digitale Sammlungen: die Strategie der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn ♦ S. Pfister: Digitalisierung in der Landesbibliothek Coburg ♦ G. Dreis: Zur Digitalisierung schriftlichen Kulturguts in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf ♦ Th. Mutschler: Die Aufbereitung, Digitalisierung und Präsentation der *Bibliotheca Electoralis* (1502–1547) in der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena ♦ L. Syré: Aufbruch in eine neue Zeit: Die Anfänge der Digitalisierungswerkstatt und der *Digitalen Sammlungen* in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe ♦ A. Eichinger, A. Pfoser: Wienbibliothek Digital



VITTORIO KLOSTERMANN

z. B. konkret dabei helfen, in TEI erfasste Informationen zu Briefautographen oder Musikmanuskripten mit Kalliope- oder RISM-Datensätzen zu verknüpfen und damit neue, modular erweiterte Strukturen schaffen (RISM hat mit der Möglichkeit, vom »puren« Katalog auf weiterführende Informationen oder gar Abbildungen der Handschriften zuzugreifen, die Richtung und die Vorteile dieses Weges bereits eindrücklich aufgezeigt).

Gemeinsame Bemühungen von Bibliothek und Wissenschaft empfehlen sich auch bei der Entwicklung von Ontologien oder von Normdaten. Für die reichhaltigen Detail-Informationen etwa zu Personen oder Körperschaften, die in Editionsinsti- tuten anfallen bzw. die dort oft mit großen Mühen ermittelt wurden, werden Wege zur (kontrollierbaren) Integration in die GND (oder in vergleichbare Strukturen) benötigt – zusätzlich werden für digitale Publikationen in diesen Insti- tuten Normdaten für viele weitere Objekte gebraucht,²⁵ die in heutiger Zeit nicht mehr als isolierte Vokabulare in voneinander nicht Notiz nehmen- den Insti- tuten, aber auch nicht von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren allein entwickelt werden sollten. Notwendigkeiten zu Absprachen und zum darauf basierenden effizienteren Aufbau neuer Forschungsinfrastrukturen im oben beschriebenen umfassenderen Sinn gibt es also in der zukünftigen digitalen Welt zu Hauf.

Das gilt auch für das nachhaltige Verfügbarmachen von Erarbeitetem. So dürfen z. B. die Forschungsdaten der sich momentan noch eher als Werkstatt verstehenden digitalen Ausgabe der Weberschen Texte oder zu den mit der Edirom-Software erzeugten Noteneditionen auf Dauer nicht einem vom Wandel bedrohten Universitätsinstitut anvertraut bleiben (ebenso wenig einem von der wirtschaftlichen Entwicklung bzw. entsprechenden Erträgen abhängigen Verlag). Wenn Akademien keine eigene Infrastruktur dafür bereitstellen, sind Bibliotheken, deren Bestände ja in unseren Noten- und Texteditionen ausgewertet und in Zukunft in stärkerem Maße »komplett« einbezogen werden (im genannten Falle z. B. die der beiden Hauptbewahrer des Weberschen Erbes, der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz mit ihrer großen Weberiana-Sammlung, und der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden), die naheliegenden Institutionen, die einen solchen öffentlichen Auftrag erfüllen können – vorausgesetzt, sie verfügen über die notwendigen finanziellen Ressourcen, denn sie benötigen dazu neben der technischen Ausstattung auch ein entsprechendes, an den aktuellen Entwicklungen der eHumanities aktiv partizipierendes Know-how. Das bedeutet wiederum, dass

sich Wissenschaft und Bibliothek ins gleiche Boot begeben müssen, um gemeinsam virtuelle Plattformen zu schaffen, die Wissenspeicher und Forschungslabor zugleich sind. Dabei müssen sie gemeinsam auch Ideen zu den damit verbundenen Rechtsfragen, wie jenen nach dem Schutz von Urhebern oder nach praktischen Verwertungsrichtlinien und neuen Formen der Zusammenarbeit mit Verlagen entwickeln – dringliche Fragen, die hier wegen ihrer Komplexität und der noch allgemein verbreiteten Ratlosigkeit ausgeklammert bleiben.

So avanciert manche der laufenden oder geplanten digitalen Projekte im Bereich der Musikedition auch anmuten mögen, wir müssen uns eingestehen, dass wir uns augenblicklich noch immer in einer Phase des Experimentierens und Orientierens befinden. Ob stärker von der Wissenschaft initiierte Projekte wie die laufenden Hybrid-Editionen von OPERA und Reger, die geplante digitale Mozart-Ausgabe²⁶ und die projektierte digitale Freischütz-Edition²⁷ oder wesentlich von Bibliotheken mit ins Leben gerufene Portale wie Bach Digital, das digitale Beethoven-Haus oder viele der auf der Seite der ViFaMusik verlinkten Angebote²⁸ – mit großem Gewinn für die Nutzung wird hier nach neuen Wegen gesucht, wobei das, was einmal möglich sein wird, bislang nur mit verschwommenen Konturen im Nebel zu erahnen ist. Die Unvollkommenheit vieler heutiger Lösungen lässt dabei technische Weiterentwicklungen weniger als destabilisierende Verunsicherungen denn als wünschenswerte Innovationen erscheinen. Wo das Buch oder die Notenedition überwiegend Momentaufnahmen einer in stetem Wandel begriffenen Wissenslandschaft bleiben, eröffnen sich aufregende neue Perspektiven für kooperative Wissenserarbeitung und -überlieferung im digitalen Umfeld. Um diese sinnvoll zu nutzen, wird es notwendig sein, den technischen Wandel weder als Gefahr für die Kontinuität und Geltung etablierter wissenschaftlicher Methoden noch als Spielwiese für stärker technisch als inhaltlich bestimmte Fragestellungen anzusehen. Nicht die stets in Fluss begriffene technische Entwicklung stellt die größte Herausforderung in diesem Wandlungsprozess dar, sondern der Abbau überkommener Denkweisen und Grenzziehungen. Daher kann man nur wünschen, dass durch weitere kooperative Pilotprojekte im »Grenzbereich« von Wissenschaft und Bibliothek aus dem zurzeit punktuell bereits spürbaren ein grundlegender Wandel wird. Die »Denkmäler«, als die frühere Musiker-Gesamtausgaben konzipiert waren, dürften dabei endgültig bröckeln, aber eine neue, lebendige Vielfalt an Erkenntnissen könnte an ihre Stelle treten und damit letztlich auch unser Musikleben neu befruchten.

¹ Vgl. hierzu und zum Folgenden Kepper, Johannes: Musikedition im Zeichen neuer Medien. Historische Entwicklung und gegenwärtige Perspektiven musikalischer Gesamtausgaben (= Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik 5). Norderstedt: BoD, 2011.

² Für die Bereitstellung von Abbildungen sei Julian Dabbert, Maja Hartwig, Johannes Kepper, Stefan Morent, Peter Stadler, Kristina Richts, Daniel Rößenstrunk und Benjamin W. Bohl herzlich gedankt.

³ Carl Maria von Weber. Sämtliche Werke. Serie VI, Band 3: Kammermusik mit Klarinette. Hrsg. von Gerhard Allroggen, Knut Holtsträter und Joachim Veit. Mit einer digitalen Edition des Quintetts op. 34 von Johannes Kepper und Ralf Schnieders. Mainz: Schott, 2005.

⁴ Das Edirom-Projekt legte 2008 gemeinsam mit der Weber-Gesamtausgabe eine technisch völlig neu konzipierte Version der Edition des Klarinettenquintetts (Serie VI, Band 3) vor. Vgl. dazu Rößenstrunk, Daniel: Die digitale Edition von Webers Klarinettenquintett. Ein Vergleich der »Edirom«-Versionen 2004 und 2008. In: Digitale Edition zwischen Experiment und Standardisierung. Musik – Text – Codierung. Hrsg. von Peter Stadler und Joachim Veit (= Beihefte zu editio 31). Tübingen: Niemeyer, 2009, S. 61–78. Im Jahr 2011 publizierten Benjamin Wolff Bohl, D. Rößenstrunk und J. Veit im Rahmen des Projekts eine auf der von Frank Heidelberger hrsg. Edition der konzertanten Klarinettenwerke Webers (Serie V, Band 6 der Gesamtausgabe, Mainz 2011) basierende weitere Edirom. In allen Fällen handelte es sich um nicht-kommerzielle Produkte, die seitens des Open-Source-Projekts den Subskribenten der Gesamtausgabe oder weiteren Interessenten kostenlos zur Verfügung gestellt wurden.

⁵ Vgl. dazu im Detail die Websites der Projekte: www.edirom.de; www.adwmainz.de/index.php?id=817; www.Max-Reger-Institut.de/de/rwa.php [Stand jeweils 09.04.2012]. Zu dem Projekt OPERA vgl. auch Buschmeier, Gabriele; Betzwieser, Thomas: Digitale Editionen im Akademienprogramm. Die Projektpraxis am Beispiel OPERA. In: Die Tonkunst, Jg. 5, Nr. 3 (Juli 2011), S. 263–269.

⁶ www.ocve.org.uk/index.html [Stand 09.04.2012]; vgl. dazu auch Kepper (wie Anm. 1), S. 155–161.

⁷ www.dimused.uni-tuebingen.de/ [Stand 09.04.2012]; ausführlicher zur Codierung: Morent, Stefan: Representing a Mediaeval Repertory and its Sources: The Music of Hildegard von Bingen. In: Computing in Musicology 12 (1999–2000), S. 19–33 bzw. zum Hildegard-Projekt: Morent, Stefan: Digitale Edition älterer Musik am Beispiel des Projekts »Tübingen«. In: Digitale Edition zwischen Experiment und Standardisierung (wie Anm. 3), S. 89–109.

⁸ www.cmme.org [Stand 09.04.2012]; vgl. ferner Dumitrescu, Theodor; Berchum, Marnix van: The CMME Occo Codex Edition: Variants and Versions in Encoding and Interface. In: Digitale Edition zwischen Experiment und Standardisierung (wie Anm. 3), S. 129–146. Zur Darstellung des Formats speziell vgl. Dumitrescu, Theodor: Corpus Mensurabilis Musicae »Electronicum«. Toward a Flexible Electronic Representation of Music in Mensural Notation. In: Computing in Musicology 12 (1999–2000), S. 3–18.

⁹ Nähere Informationen hierzu finden sich unter dem Projekt ECOLM (Electronic Corpus of Lute Music), das an der Goldsmiths University of London angesiedelt ist und an dem auch Michael Gale und David Lewis beteiligt sind, <http://doc.gold.ac.uk/isms/ecolm/> [Stand 09.04.2012].

¹⁰ Zur Codierung von Musik allgemein vgl. Selfridge-Field, Eleanor (Hrsg.): Beyond MIDI. The Handbook of Musical Codes. Cambridge MA, London: MIT Press, 1997. Zu Codierung mit MEI vgl. das Themenheft: Perspektiven Digitaler Musikedition. In: Die Tonkunst, Jg. 5, Nr. 3 (Juli 2011). Analysen neuerer Codierungsformate finden sich bei Kepper (wie Anm. 1), S. 293 ff.

¹¹ Nach der Übernahme des Formats durch die Firma Make Music Inc. im November 2011 sind allgemeine Informationen am einfachsten über <http://de.wikipedia.org/wiki/MusicXML> [Stand 09.04.2012] abrufbar. Zur Darstellung des editorischen Potentials von MusicXML vgl. Good, Michael: Using MusicXML 2.0 for Music Editorial Applications. In: Digitale Edition zwischen Experiment und Standardisierung (wie Anm. 3), S. 157–173 bzw. Kepper (wie Anm. 1), S. 353–366.

¹² www.tei-c.org/ [Stand 09.04.2012]. Innerhalb der TEI ist eine Reihe von spezifischen Arbeitsgruppen aktiv, die sich z. B. mit Manuskriptbeschreibung, mit Korrespondenz, aber auch mit Fragen der textgenetischen Edition oder mit Musik beschäftigen und hierfür Erweiterungen der regulären, modular aufgebauten Codierungen entwickeln.

¹³ www.music-encoding.org/ [Stand 09.04.2012]. Verantwortlich für die Durchführung des Projekts sind wesentlich Perry Roland (Charlottesville), Johannes Kepper, Maja Hartwig und Kristina Richts (Detmold/Paderborn). Nach dem Release 2010-05 des MEI-Schemas ist für 2012 die Veröffentlichung eines revidierten Schemas geplant. Vgl. zu dem Format auch: Roland, Perry: MEI as an Editorial Music Data Format. In: Digitale Edition zwischen Experiment und Standardisierung (wie Anm. 3), S. 175–194 bzw. Kepper (wie Anm. 1), S. 366–378.

¹⁴ www.textgrid.de/1-o.html [Stand 09.04.2012]. Der von Julian Dabbert entwickelte Editor ist gegenwärtig nur in einer Beta-Version zugänglich, wird aber mit der im Mai publizierten Version 2.0 von TextGrid freigeschaltet und soll längerfristig auch als stand-alone-Version verfügbar sein.

¹⁵ Die Editor-Version steht bereits unter www.edirom.de zum Download zur Verfügung [Stand 09.04.2012].

¹⁶ www.weber-gesamtausgabe.de [Stand 09.04.2012]. Es handelt sich dabei nicht um eine abgeschlossene Edition, sondern um einen z. Zt. im Abstand weniger Monate aktualisierten Zugang zu den laufenden Editionsarbeiten. Einige der dort publizierten Briefe und Werkbesprechungen wurden in den Datenträger der unter Anm. 3 erwähnten digitalen Edition der konzertanten Klarinettenwerke integriert – in Edirom online ist nun eine direkte Einbindung möglich.

¹⁷ Vgl. dazu den Reiter »PND-Beacon« in der Personenansicht der WeGA-Website (wie Anm. 15) bzw. den Artikel »Beacon« in der Wikipedia, <http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:BEACON> [Stand 09.04.2012].

¹⁸ www.kb.dk/en/kb/nb/mta/dcm/projekter/mermeid.html [Stand 09.04.2012]; vgl. dazu auch Teich-Geertinger, Axel; Pugin, Laurent: MEI for bridging the gap between music cataloguing and digital critical editions. In: *Die Tonkunst*, Jg. 5, Nr. 3 (Juli 2011), S. 289–294.

¹⁹ Vgl. hierzu und zum Folgenden ausführlicher Hartwig, Maja; Kepper, Johannes; Richts, Kristina: Neue Wege der Musikerschließung. Über den möglichen Einsatz von MEI in deutschen Bibliotheken. In: *Forum Musikbibliothek*, Jg. 33, H. 1 (2012), S. 16–24; zu FRBR vgl. www.ifla.org/en/publications/functional-requirements-for-bibliographic-records [Stand 09.04.2012].

²⁰ Wiering, Frans: Digital Critical Editions of Music: A Multidimensional Model. In: Crawford, Tim; Gibson, Lorna (Hrsg.): *Modern Methods for Musicology. Prospects, Proposals, and Realities* (= Digital Research in the Arts and Humanities), Farnham: Ashgate, 2009, S. 23–45.

²¹ Vgl. hierzu vom Verf.: Es bleibt nichts, wie es war – Wechselwirkungen zwischen digitalen und »analogen« Editionen. In: *editio*, Bd. 24 (2010), S. 37–52, speziell S. 50–52.

²² www.dariah.eu [Stand 09.04.2012]. In der deutschen Sektion von Dariah werden gegenwärtig u. a. Empfehlungen für die Struktur von Forschungsdaten und gleichzeitig Cross-Walks zwischen unterschiedlichen Datenformaten erarbeitet.

²³ www.projectbamboo.org/ [Stand 09.04.2012]. Zu den Zielen der ersten Projektphase gehört die Entwicklung einer »infrastructure allowing librarians and technologists to better support humanities scholarship across institutions« (Website).

²⁴ Zu den genannten Formaten vgl. u. a. www.loc.gov/standards/mets/METSOOverview.v2_de.html; www.loc.gov/standards/mods/; www.loc.gov/marc/; www.loc.gov/ead/index.html bzw. zu dem deutschen MAB-Format: www.dnb.de/DE/Standardisierung/Formate/MAB/mab_node.html [Stand jeweils 09.04.2012].

²⁵ Um z. B. die wünschenswerten Verknüpfungen innerhalb der Website der Weber-Gesamtausgabe herstellen zu können, sind u. a. eindeutige Identifikationsnummern für musikalische und literarische Werke, Zeitschriftenartikel, Theater- und Konzertzettel, Libretti, Auführungsorte u. a. m. notwendig.

²⁶ <http://dme.mozarteum.at> (diese zusammen mit dem Packard Humanities Institute geplante digitale Edition ist nicht zu verwechseln mit der NMA online) [Stand 09.04.2012].

²⁷ Freischütz Digital – Paradigmatische Umsetzung eines genuin digitalen Editionskonzepts; beantragt im Rahmen der Förderung von Forschungs- und Entwicklungsvorhaben aus dem Bereich der eHumanities beim Bundesministerium für Bildung und Forschung.

²⁸ www.bachdigital.de/; www.beethoven-haus-bonn.de/; www.vifamusik.de/ [Stand jeweils 09.04.2012].

DER VERFASSER

Prof. Dr. Joachim Veit ist Editionsleiter der Carl-Maria-von-Weber-Gesamtausgabe, Arbeitsstelle Detmold, Musikwissenschaftliches Seminar Detmold/Paderborn, Gartenstraße 20, 32756 Detmold, Tel.: 05231–975-663; E-Mail: veit@weber-gesamtausgabe.de